

Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

Vareler Unterhaltungsblatt. 1850-1859 1854

9.12.1854 (No. 49)

[urn:nbn:de:gbv:45:1-967932](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:gbv:45:1-967932)

U n t e r h a l t u n g s b l a t t.

Wochenschrift für gemeinnütziges Interesse.

1854.

— Sonnabend, den 9. December. —

N^o 49.

Tagesgeschichte.

Auf dem Kriegsschauplatz herrscht vorläufig Waffenruhe, welche wohl von den Allirten hauptsächlich deshalb beliebt wurde, weil sie ihre Stellungen noch mehr befestigen und ein neues Zeltlager errichten. Balaklava soll bereits außerordentlich fest gemacht und durch einen Kranz von Redouten, Wällen und Batterien gedeckt sein. Die Allirten, auf mindestens 3 Monate mit Proviant und Munition reichlich versehen, beziehen noch immer Vieh und Getreide von Eupatoria, wohin die Bewohner der Krimm es in Masse bringen und baares Geld dafür empfangen.

Die zu 40,000 Mann geschätzten Verstärkungen sind zum Theil bei den Allirten eingetroffen; sie werden, wenn erst alle beisammen, über 120,000 Mann zu verfügen haben und dann die Operationen in großartigerer Weise wieder aufnehmen. Von den Türken drängen sich mehrere der ausgezeichnetsten Pascha's, an dem bevorstehenden Kampfe in der Krimm Theil zu nehmen, um dort den so schlecht bewährten Ruf ihrer Nation wieder herzustellen. Ebe der Sturm auf Sebastopol von den Allirten unternommen wird, sollen mindestens 5 bis 6 Breschen eröffnet werden. Schon am 12. November waren zwei solcher Breschen geschossen, wurden aber russischer Seits durch Faschinen, Wollsäcke u. dgl. verrammelt.

Fürst Mentchikoff erhält wenig Zuzüge mehr und in Sebastopol wurden bereits die Lebensmittel knapp, da die ganze Armee aus den dortigen Magazinen versorgt werden muß, weil die Zufuhren ausbleiben in Folge der eingetretenen, von furchtbarem Schneegestöber und Regen begleiteten Sturmwinde, die alle Wege unfahrbar machten. Die Verwüstungen, welche die Belagerung in Sebastopol angerichtet, waren fast nicht mehr zu repariren. Ein Fort ist ganz zertrümmert. Fürst Mentchikoff muß sich vertheidigend verhalten und den Angriff der Allirten erwarten; nach dem mißlungenen Versuch am 5. Nov., die Allirten aus ihrer Stellung und in's Meer zu treiben, darf er kaum noch auf einen guten Ausgang hoffen.

Durch den Orkan am 14. Nov. erlitten die Allirten großen Schaden, 6 Kriegs- und 32 Transportschiffe scheiterten. Unter den letzteren waren zwei Dampfschiffe, wovon eins Geld und Winterbedarf für die Armee an Bord hatte. 300 Menschen kamen dabei um. Vier Dampfschiffe hatten 5 Fuß Wasser im Raume. Das englische

Zinienschiff „Agamemnon“ strandete, blieb aber flott. Einem Dampfer ward die Maschine unbrauchbar, ein anderer, mit dem Herzog vom Cambridge an Bord, mußte alle Kanonen in's Wasser werfen, um das Schiff zu retten. Von den (meistens englischen) Transportschiffen verbrannten die Engländer selbst 14, damit sie nicht den Russen in die Hände fielen. Das französische Zinienschiff „Heinrich IV.“ mit 100 Kanonen, so wie der Dampfer „Pluton“ strandeten, doch ward die Mannschaft gerettet. Auch unter den Zelten der Allirten richtete der Sturm großen Schaden an, viele wurden ganz weggeführt. Am empfindlichsten war den Allirten der durch dieses Unwetter herbeigeführte Mangel an Brennholz und Kohlen; sie sahen sich genöthigt, die Fenster- und Thürrahmen der Häuser in Balaklava als Heizungsmaterial zu benutzen. Wie furchtbar der Sturm gewesen, davon erzählt ein franz. Offizier der Fregatte „Sané“ ein Beispiel. Ein 30-Pfünder, der quer gelegt war, riß bei einem Wellenstoß Zapfen, Hissen, Lafetten u. s. w. weg und flog wie ein Besen über Bord, ohne nur die Schiffswand aussen im Geringsten zu schrammen; man war am Schiffe nicht ohne Besorgniß, daß sogar der 120pfündige Mörser und die 50pfündige Kanone über Bord gehen würden. Solch' furchtlicher Sturm dauerte 13 Stunden in ungeschwächter Wuth.

Omer Pascha soll von Konstantinopel Befehl erhalten haben, jenseits des Pruth Stellung zu nehmen. Die Armee, welche er befehligt, beträgt 60,000 Mann, während die Russen nur 40,000 Mann stark sind.

England. Von den Großen werden einige Opfer gebracht, Graf v. Ellesmere will seine Yacht mit Kleidungsstücken nach der Krimm senden; der Herzog von Marlborough läßt 100 Dammbirische für die Krimm-Armee schießen; Prinz Albert schenkt jedem Offizier seines Regiments daselbst einen Pelzrock. — Der Erfinder der Dampffanonen, Herr Perkins, will der Regierung ein Geschütz liefern, das eine Kugel von 2000 P Gewicht über eine deutsche Meile weit schleudert; damit würde man Sebastopol zerstören können, ohne einen Mann zu verlieren.

Frankreich. Die Truppenmärsche dauern ununterbrochen fort; ebenso die Verschiffungen von Kriegsgegenständen und Mannschaften. 160 M. von jedem Regiment werden zur Verstärkung und Ersetzung nach der Krimm gesendet.

Deutschland. Das Wichtigste ist, daß Oestreich einen Allianzvertrag mit England und Frankreich abgeschlossen hat, nachdem es sich zuvor der Hilfe Preußens versicherte. Preußen verpflichtete sich nämlich, Oestreich auch dann beizustehen, wenn Rußland im Kriege gegen die Türkei in die Donaufürstenthümer einfallen sollte. Durch den Allianzvertrag wird Rußland entwedert gezwungen, die ihm früher gestellten vier Friedensgarantiepunkte ohne Weiteres anzunehmen, oder es muß sich auch zu einem Kriege gegen Oestreich entschließen, denn Oestreich gestattet Rußland nicht, gegen die Donaufürstenthümer sich zu wenden, wenn die Allürten es von da aus angreifen. Rußland darf sich also bloß auf eigenem Gebiet vertheidigen, nicht aber die Feinde verfolgen, wenn es sie zurückgeschlagen hat. Sich so einzulassen zu lassen, das trägt Czar Nikolaus nicht, und er muß daher auch das undankbare Oestreich als Feind betrachten. — Wenn auch Oestreich noch nicht gleich seine halbe Million Soldaten gegen Rußland sendet, so ist doch die abgeschlossene Allianz von unermesslicher moralischer und materieller Bedeutung, und viel wichtiger, als wenn z. B. die Meldung von dem Falle Sebastopol's eingetroffen wäre. Denn während die Eroberung dieser Festung für jetzt nur militairische Bedeutung haben würde, verändert der wirkliche Anschluß Oestreichs an die Westmächte die ganze Stellung Europa's, indem ohne alle Frage das übrige Deutschland und Sardinien, vielleicht dann auch Dänemark und Schweden, sich dem allgemeinen Bündniß Europa's gegen den asiatischen Eindringling nicht lange werden entziehen können, und dadurch eine raschere Beendigung des Krieges in größere Nähe tritt.

Die Sechshundert von Balaklava.

Die Dreihundert Helden von Termopylä, die Bierhundert von Pforzheim und die Sechshundert von Balaklava haben in der ganzen Geschichte nicht ihres Gleichen, denn ähnlichen Beispielen heroischen Todesmuthes begegnet man hier und da bloß noch in einzelnen Helden, den Horatiern und Curiatiern, Curtius, Arnold von Winkelried.

Bereiten wir uns gleich mitten in die tollkühnste, verwegenste, furchtbarste aller Kriegsscenen vom 25. October. Die Russen hatten bei ihrem Ausfalle auf die Belagerer Sebastopol's den Engländern mehrere Kanonen genommen. Es galt sie wieder zu erobern. Türken und Engländer waren mit dem Versuche, sie dem in der Zahl und Position weit überlegenen Feinde wieder abzunehmen, gescheitert. Vor sich hatten die Allürten ein Thal, dessen beide Höhen auf beiden Seiten mit Kanonen und dessen Ausgang nach Sebastopol hin, wo die eroberten Kanonen waren, mit langen Doppelreihen von Cavallerie und im Hintergrunde mit dichten Massen von Infanterie bedeckt wurden. Aber es galt doch sie wieder zu holen. So wurden 627 Mann leichte Cavallerie beauftragt, den Versuch zu wagen, strategisch und menschlich genommen, der tollkühnste Wahnsinn, aber in seinem kurzen und tragischen Verlaufe eine der erhabensten Erscheinungen persönlichen und vereinten Todesmuthes, für welchen

man in der menschlichen Brust und in den gegebenen Verhältnissen bis jetzt vergebens nach einer genügenden Erklärung sucht.

Der furchtbare Kampf ruht im Thale und auch auf den Höhen umher zwischen unzähligen Verstümmelten und Leichen. Die Sechshundert sprengen in die Mitte herein. Die Trompeten schmettern, die Säbel blinken. Von beiden Seiten blicken die lauernden schwarzen Schlünde der feindlichen Kanonen und im Hintergrunde Fernröhre und Augenwaffen der Freunde auf sie herab, wie aus Theaterlogen. Vor ihnen dehnen sich zwei dichte lange Reihen russischer Cavallerie, die eroberten Kanonen zu schützen. Die Tollkühnen beschließen, diese Doppelreihe, jede einzeln ihnen bei Weitem überlegen, zu durchbrechen. Sie rücken vor, anfangs in gemäßigtem Schritt, dann unter Trompetengeschmetter, Hurrah rufend, Säbel schwingend immer schneller und schneller, bis sie gegen die erste russische Phalanx anprallen und die Säbel von beiden Seiten in Pferde- und Menschenfleisch wüthen. Nach einigen Minuten liegen Hunderte todt und verstümmelt zwischen und unter Pferden. Einzelne der letztern fliehen schraubend, zitternd und rathlos im Thale.

Aber die erste Reihe ist durchbrochen. Der Rest sprengt Hurrah rufend, Mühen und Säbel schwingend, gegen die zweite Phalanx, während die erste sich wieder ordnet, um eine Phalanx hinter dessen Rücken zu bilden und ihn von beiden Seiten niederzumähen. Die zweite Phalanx, dreifach, vierfach überlegen, haut die anprallenden Helden zur Hälfte nieder. Die andere Hälfte wird von der Gewalt der Massen zurückgedrängt, so daß sie auf die erste vorher durchbrochene Colonne stößt, um sich hier abermals durchzuschlagen. Von den Kanonen auf den Höhen und Feindesmassen ringsum zu mehr Todten und Zerhauenden und Zertretenden, als Lebenden, niedergemacht, werfen sich die noch Sattelfesten, obwohl auch vielfach blutend und mit dem Tode ringend, auf die neu gebildete Cavalleriemauer des Feindes.

Aber aus den schwarzen Schlünden auf den Höhen bliken ungeheure Feuerbüschel und zischen ungeheure Eisenkugeln herab und brüllen krachende Donner durch das Thal und füllen es mit dicken Pulverdampfswolken. Die Kugeln der Russen reißen hier mehrmals blind in Freund und Feind hinein, die sich im ehrlichen Schwerterkampfe gegenseitig zerhacken. Die Kugeln von den Höhen reißen ohne Wahl Freund und Feind massenweise in Stücke. Die 600 Reiter England's und Schottland's finden einige Collegen in der Geschichte, diese Kanonendonner stehen wahrscheinlich ohne Beispiel da in der Historie aller Kriege, selbst der Religionskriege. Man sollte meinen, selbst das Kanonenmetall, selbst die blinden eisernen Kugeln hätten, erschreckt und erweicht von der Erhabenheit dieses wahnsinnigen Heldenmuthes und zurückbeugend von der Zumuthung, blindlings auch die Freunde mit massenweise niederzureißen, hier ihre Dienste versagen müssen. Nein, keine Regung der Menschlichkeit, weder in dem Metalle, noch in der Lunte, noch im Pulver, noch in Händen und Herzen der russischen Artillerie. Die Kanonen schmettern Freund und Feind in brüderlichen Haufen von todtten, blutenden, zuckenden Pferden und Menschen,

aus denen blizende und blutige Säbel, Pferde- und Menschenbeine erst zuckend und schlagend, dann bald starr und steif hervorragen. Von den 627 Reitern kehrten nur 189, auch zum Theil zerbauden und zerstückelt zurück. Die 438 Leichen (ohne die russischen) waren die martialisches Schöpfung noch nicht einer vollen Morgenstunde.

Als die Namen der 627 nach dieser Morgenstunde verlesen und ausgerufen wurden, antwortete auf den Schall dieser noch kurz vorher volle frische Mannesblüthe bedeutenden Namen 438 Mal ein furchtbares, beredtes Schweigen. Dieses Schweigen klang entsetzlich bis herüber nach England und ruft in unzähligen Herzen die schreiendsten Klagen wach. Dieses Schweigen bekam Tausende von Stimmen in der Presse, in der Breite des Volks und drang bis in die geheimnißvollen Höhen des Friedensministeriums, das nun nach langem Diplomatisiren und Glauben und Hassen und Lieben desto unbarmherziger und tiefer in die wüthende Nemesis eines 40jährigen, still und lächelnd gegen seine eigenen Gesetze und Grundrechte handelnden und schwachernden Völker und Städte und Länder tausenden und verlaufenden diplomatischen Friedens hineingerissen wird. Die 438 im Tode Schweigenden rufen nach Verstärkungen, nach Ersatz, nach Ernst und Princip des Krieges und fordern, daß er wirklich ein ehrlicher Krieg werde, der diesen Todesmuth, diese erhabene Leidenschaft des sich rücksichtslos opfernden Heroismus nicht beschimpfe.

Werth wahrer Frauenbildung.

I.

Bildung besteht nicht in bloßem Wissen, am Allerwenigsten in bloßem Vieles- und Vielerleiwissen, denn das bloße Wissen, besonders wenn es nicht gehörig verarbeitet ist, macht weit häufiger untauglich als tauglich für's Leben — wahre Bildung aber soll Bildung für's Leben sein. Noch weniger freilich besteht dieselbe in der bloßen Aneignung äußerlicher, conventioneller Formen und Formeln, denn diese verflachen nur zu leicht Geist und Gemüth, machen gleichgültig gegen das innere Wesen und den wahren Werth der Dinge.

Schon in der äußern Erscheinung zeigt sich fast immer der Gegensatz der wahrhaft gebildeten Frau zu der ungebildeten und was in vielen Stücken auf Dasselbe hinaus kommt, der halbgebildeten, verbildeten oder überbildeten. Jenes wohlthuende Gleichmaß aller Bewegungen, die Quelle der Anmuth, dieser schönsten Zierde des weiblichen Geschlechts, jene Sicherheit des Auftretens und der Haltung, die ebenso weit entfernt ist von der aufdringlichen Keckheit des emancipirten Mannweibes wie von dem eckigen, steifen Wesen, das Frauen und Mädchen so übel sieht, jene Ruhe, welche nichts hat von der ängstlichen und beängstigenden Hast, die bei jedem nicht vollkommen im alltäglichen Geleise sich bewegenden Ereigniß sogleich, wie man zu sagen pflegt, „aus dem Häuschen ist“ und dabei doch jene leichte Erregbarkeit und Beweglichkeit, die so angenehm absicht und der stumpfen Gleichgültigkeit, welche auch das Wichtigste spur- und theilnahmlos an

sich vorübergehen läßt. — Das sind die sichern Erkennungszeichen wahrer, echter Frauenbildung.

In der Gesellschaft macht sich die gebildete Frau nicht dadurch bemerkbar, daß sie einige Höflichkeitsformen mehr inne hat oder dieselben gewandter zu handhaben versteht, daß sie die eine oder die andere fremde Sprache geläufig spricht (vielleicht auch nur radebrecht), eines oder das andere Musikstück mit mehr oder weniger Finger- und Kchlfertigkeit vorträgt. Alles Dies kann ein Element wahrer weiblicher Bildung sein, wenn es nämlich zum Ganzen derselben in richtiger harmonischer Einstimmung steht, es kann aber auch, wo diese Einstimmung fehlt, den sehr unbefriedigenden, ja unter Umständen widerwärtigen Eindruck einer bloßen Halb- oder Scheinbildung machen und ist keinesfalls ausreichend, für sich allein vollgültigen Anspruch auf den Namen einer wahrhaft gebildeten Frau oder Jungfrau zu verleihen. Was vielmehr diese kennzeichnet, das ist die Fülle inneren Geistes- und Gemüthslebens, die, wie durch einen tiefen Drang der eigensten Natur, ohne Affectation und Künstelei, frisch und frei bei der leisesten Anregung hervorquillt, Alles, was ein solches weibliches Wesen thut, spricht, antwortet oder fragt, vergeistigt und verklärt und auf den ganzen Kreis, worin dieselbe sich bewegt, erwärmend und erleuchtend zurückstrahlt. Wo diese innere Kraft und Lebensfülle vorhanden ist, da wird es nicht an mannigfaltiger Anregung zu geselliger Unterhaltung fehlen, da wird man viele, aus Mangel an Stoff oder aus angewohnter Trägheit des Denkens, zu stundenlangen Gesprächen über ein neues Kleidungsstück oder einen Wechsel der Diensthöten, oder zu jener noch schlimmern Art von Zeitvertreib, die in Wintertagen von Klatschereien und in einem gewöhnlich ebenso geist- als lieblosen Absprechen über fremdes Thun und fremde Mängel besteht, sich herabwürdigen, noch aber auch sich hinaufschrauben zu affectirtem Geistreichtum in angelernten oder aufgeschnappten Kunstfloskeln und Literaturbrocken, wobei fast immer Gemüth und Geist leer ausgehen und höchstens die Eitelkeit und auch diese nicht einmal ihre Rechnung findet.

Man hat in neuerer Zeit öfters, und nicht mit Unrecht, darüber geklagt, daß in größeren, aus beiden Geschlechtern zusammengesetzten Gesellschaften in der Regel die Männer, sobald sie es nur mit einigem Anstand können, sich von den Frauen sondern und unter sich verkehren. Ich will dies nicht entschuldigen; der Grund davon ist oftmals eine gewisse Geistessträgheit und ein Mangel an Bildung auf Seiten der Männer, die es bequemer finden, ihre gewohnten Geschäftsgespräche und zwanglosen Scherze unter einander fortzusetzen, als die Mühe einer auf andere Interessen eingehenden und in gehalteneren Formen sich bewegenden Unterhaltungen auf sich zu nehmen. Nicht selten aber liegt auch die Schuld an dem andern Theile. Wenn der Mann, welcher im Gedankenaustausche geselliger Unterhaltung Erfrischung und Anregung sucht, bei den Mädchen oder Frauen, die er anredet, eben keine Gedanken, sondern nur Worte und nichts als Worte findet, wenn er vergeblich alle Saiten anschlägt, alle Wendungen des Gesprächs versucht, um nur ein selbstständiges Urtheil, nur eine eigenthümliche

und natürliche Gefühlsäußerung hervorzulocken, statt dessen aber immer nur entweder dem Schellengeklingel angelernter Phrasen, oder einem schüchternen Verstummen, oder einem erzwungenen, geistesleeren Lächeln begegnet — kann man es ihm verdenken, wenn er zuletzt ermüdet und gelangweilt, sich hinweg, und einer ansprechenderen Unterhaltung zuwendet?

Kirchspiels-Angelegenheiten.

Sitzung des Kirchspiels-Ausschusses
am 2. Decbr. 1854.

1. Dem Ausschusse wurde das
„Repartitions- und Gebungs-Register
der Beiträge

zur

Bareler Kirchspiels-Anlage

für das Rechnungsjahr 1854/55“

zur Prüfung vorgelegt, worauf der Ausschuss erklärte: in dem vorgelegten Register sei die Frau Gräfin Bentinck in Barel nicht angeführt, was noch zu geschehen haben werde; im Uebrigen genehmige er das Register.

Der Ausschuss halte jedoch dafür, daß auch von den bisher Gräflichen Besitzungen, soweit sie im Kirchspiel Barel belegen seien, gleich wie von den Forenfen des Kirchspiels, zu der hier fraglichen Anlage beigetragen werden müsse, was der Ausschuss hiemit beantrage.

2. Das Aufnahme-Gesuch
der Wittve des weil. Gastwirths August Friedrich
Müller in Barel, Anna Catharine, geb. Baubel,
ward bewilligt;
dagegen
dasjenige

des August Friedrich Wilhelm Haese aus Stettin,
— Missionars der Baptisten-Gemeinde, zur Zeit in
Barel sich aufhaltend — abgeschlagen.

3. Zur Beschlußfassung in nächster Sitzung ward dem
Ausschusse das Aufnahmefesuch
des Joan Stephané, gebürtig aus Montegrosso
in der Provinz di Balditoro und der Commune
di Albareto in Italien, — seines Standes ein Dr-
gelspieler, —
bekannt gemacht.

Rechenaufgabe.

Den theuersten und köstlichsten Rheinwein besitzt wohl die Stadt Bremen in ihrem Rathskeller. Eine Abtheilung dieses Kellers führt als Wappen eine Rose. Hierin lagern die edelsten der Rheinweine, und der älteste darunter von 1624 heißt der Rosenwein. Die daneben liegenden Fässer heißen die zwölf Apostel, und der sonst immer schlechte Patron Judas Schariot soll hier der beste alte Apostel sein. Aus diesen Fässern wird nun jener Rosenwein für natürlichen Abgang und die

übrigen seltenen Abflüsse wieder aufgefüllt, damit das Edelere zum Edelsten sich gesellend, den Namen rein erhalte. Dieser Rheinwein kostete im Jahre 1624 nicht mehr als 60 fl pr. Orhoft, also 5 Orhoft zusammen 300 fl . Rechnet man nun Zinsen auf Zinsen zc. bis zum Jahre 1816, so kostete in diesem Jahre ein Orhoft 5792,686,628 fl ; ein Anker 957,781,121 fl ; ein Ohm 239,695,280 fl ; eine Bouteille 21,790,480 fl ; ein Glas 2,728,808 fl ; ein Tropfen 2720 fl .

Was würde nun ein Orhoft, ein Anker, ein Ohm, eine Bouteille, ein Glas, ein Tropfen dieses Weines jetzt, anno 1854, kosten?

Notizen.

In Bremen hält sich gegenwärtig ein alter 89jäh-
riger Mann auf, der nicht nur alt, sondern auch arm
und heimathlos ist. Derselbe heißt Joh. Georg Loy,
ist zu Posen am 23. Oct. 1765 geboren, trat 1793 in
Oldenburgische Militairdienste, bediente 1813 mit bei
Blexen die Batterie gegen die Franzosen, ging dann in
hannoversche Dienste, machte die Schlacht bei der Gohrde
mit und zog bei der Einnahme Bremens durch die Ver-
bündeten im Oct. 1813 mit in diese Stadt ein, wo er
bei dem dortigen Bäcker Petersen ins Quartier kam.
Im Jahre 1815 kämpfte er bei dem Bremer Grenadier-
Bataillon mit in der Schlacht bei Waterloo, wo sein
Bataillonschef Langrehr den Tod fand und schiffte
sich hierauf im Jahre 1820, unter dem Befehl des Prin-
zen von Hohenlohe nach Griechenland ein, wo er bei der
Seeschlacht von Navarin mitwirkte. 1830 stand er mit
im französischen Heere, als dieses Algier eroberte, war
1835 mit bei der Eroberung von Constantine und kam
1845, an den Augen leidend, nach Frankreich. Er ging
dann nach Neapel, wo er sich längere Zeit bei seinem
Sohne, in Schweizer Regimente stehend, aufhielt, erlitt
auf einer Reise im mittelländischen Meere einen Schiff-
bruch, bei welchem 16 Menschen umkamen und wandte
sich dann nach Oldenburg, da ihm der Eintritt in seine
Geburtsstadt zu wiederholten Malen verweigert worden,
weil er dort nicht mehr als heimaths-berechtigt ange-
sehen wird. In Oldenburg wurde er 12 Wochen ver-
pflegt und erhielt dann die Weisung, sich auf directem
Wege in seine Heimath zu begeben. Er ging nach Ham-
burg, von dort nach Preußen, ward aber wieder zurück-
gewiesen und ebenso waren seine Bemühungen, nach
Amerika zu gelangen, vergeblich. Er will sich jetzt nach
Oldenburg begeben, um die Hülfe des Großherzogs an-
zurufen. —

Im „polytechnischen“ Verein zu Königsberg wurde
über das bisher geheim gehaltene Verfahren, Glas beliebig
schneiden oder sägen zu können, folgende Aufklärung ge-
geben: „Dicks Terpentinöl, das an der Luft dick gewor-
den oder durch einen Zusatz von Campher verdickt ist,
wirkt auf Glas in der Art ein, daß man dasselbe an
der damit bestrichenen Stelle mittelst jedes einfachen Spitz-
bohrers mit Leichtigkeit durchbohren oder es schneiden
und in jeder Form sägen kann.“

